

Verschiedene Strömungen herrschten in der Leitung des Würzburger Stadttheaters im Laufe der Jahrhunderte und gaben ihm ein eigenes Gepräge, bald gut, bald weniger glücklich. Man muß beachten: „Man darf aus dem Theater nicht etwas anderes machen wollen als es seiner Natur nach sein kann: Nicht zum illustrierten Geschichtenbuch, nicht zur Kanzel debattierender Philosophen oder gar zur Rednerbühne des politischen Agitators, sondern es ist und bleibt der Schauplatz des dramatisch gestalteten Stoffes und damit ein Kulturfaktor, der es in Deutschland alle Zeit gewesen ist.“

## Der Eustach erzählt Geschichten

Von Karl Burkert

Allermeist um den Martinstag herum fallen in den Albtälern die schweren Nebel ein. Dann schrumpfen die Tage wie die Birnholzeln zusammen und die Sonne schleicht verhärmt über die Waldköpfe. Nun liegen die Bergwiesen und Hochäcker einsamer denn je, und wenn ein Wind aufkommt, findet er kein Blättlein Bunter mehr an den Eschen, Haseln und Buchen. Hohl stöhnt er im schütteten Gehölz und unwirsch fegt er all das verzettelte Maßholderlaub über die jähnen Hänge in die Bachschluft hinunter. Dann dauert es keine Ewigkeit mehr und aus dem grauscheren Geschiebe der plumpen, geblähten Wolken stürzen ohne Aufhör die Flocken.

Und in den engen Tälrisen die winzigkleinen Dörfer und droben auf den Höhen die Einschichten verkriechen sich tief in den Schnee. Es beginnt die Ode des Halbwinters. Rundher um den Erlingshof — alldort zu suchen, wo Fuchs und Has einander Gutnacht sagen — gibt es bei Tag nichts anderes mehr zu hören als den rauhen Rabenschrei, und des Nachts vernimmt man zuweilen das Bellen eines hungrigen Fuchses oder ein Kauz wimmert fläßiglich im Scheunenloch.

Da wird es nun eine nachdenkliche Zeit. Da ist es dann, wo die Spinnräder unendlich surren und schnurren, wo die blechernen, altväterlichen Ölfunzeln ihr karges Licht in die weitmächtige, verrußte Balkenstube, allerhand Schattenwerk weckend, hineinstreuen. Wo die Fichtenstöcke und Birkenwurzeln im ungefügten Kachelofen schießen und schnalzen. Wo der Schneewind im Rauchfang pfeift, seufzt und greint, wie ein unseliger, untröstlicher Geist.

Da ist es denn auch, wo der alte Eustach wieder einmal zu Wort und Ehren kommt. Ein verschrumpelter, eisgrauer Kerl ist er, der sein Lebtag im Taglohn auf dem Hof geschafft hat und jetzt drüben im Austragshäuslein sein langsames Ableben haben soll. Gar nicht viel mehr ist er nun, das weiß er selber am besten. Aber die Schindeln schleissen und die Krezzen machen, das kann er noch. Gut sogar. Und außerdem: er weiß einen Haufen Geschichten.

Mäusestill und grausam fleißig hockt er da drunter auf den weißgesandeten Stubenbrettern zwischen seinen Weiden und seinem geringen Arbeitsgeschirr; kein einziges Wörtlein brockt er dazwischen, solang die andern lachen und schwächen. Aber wenn sie sich dann völlig ausgegeben

haben und nichts Rechtes mehr wissen, schauen sie sich in der horchenden Stube um, und so kommen sie auf den Eustach.

„Eustach, weißt heut' gar nichts?“ heißt es dann wohl. „Wo stedst mit deinen Geschichten?“

Und das Männlein blinzt schräg in die Höh', spitzt ein wenig den grau-stoppigen, verknitterten Mund, schaut pfiffig drein und spricht: „Ich ver-zähl' nix mehr! — — Ihr glaubt mir ja doch nix!“

„Aber geh' doch! — Wer red't denn davon, daß wir nix glauben?“ So und anders, aber durchwegs aufmunternd, tönt es von allen Ecken, und da hilft es denn freilich nichts mehr. Grad noch seine birkene Dose lassen sie ihm aufstun und ein Schnupfhäuflein darf er sich noch in die Daumen-grube stupfen — aber sodann muß er schleunig anheben mit seinen Märlein und Schnurren.

\*

Es ist einmal der Kurfürst durchs Land gereist, versteht sich in einer gläsernen Kutsch' mit allerhand Gold und Silber daran und einem strammen Heiducken hinten drauf. Seine lieben Landeskinder, die Stadtleut', die Bauern, die Richter, die Pfarrer, der Schullehrer, die Förster und wer weiß wen noch hat er wieder einmal begrüßen wollen und dabei auch ein wenig bemüstern.

Seine Frau Kurfürstin hat er bei sich gehabt, dazu die jungen, bildauberen Prinzessinnen und die feinen, gescheiten Prinzen; nebstdem einen ganzen Bündel der fürnehmsten Hofleut'.

Jetzt hätt' er aber einen Hirschendurst, hat der Kurfürst zumal gesagt, und weil ein so großer Herr kein Wasser trinken braucht, so hat man denn in Forchheim Mittag machen wollen.

Die sind nicht wenig stolz darauf gewesen, wie sie sowas gehört haben! Und alles haben sie auf den besten Schein und Glanz herausgeputzt. Die Kirchenglocken hat man geläutet alle miteinander. Die Kanonen haben sie losgelassen, zum wenigsten hundert Schuß. Gejubel und Getöber war. Aus allen den Fenstern sind die Fahnen herausgestochen. Die Mithäufen, wo vor den Haustüren waren, hat ein jedes den feinigen mit Gras und Tannenwedeln brav zulegen müssen, und Ehrenpforten hat es gegeben die schwere Meng'.

Vor dem Rathaus ist man alsdann gestanden, der Herr Kurfürst mit seinem Hirschendurst, die Frau Kurfürstin, die Fräulein Prinzessinnen, die Prinzen und die Hofleut' als die eine Partie, als die andere die Stadtbürger, die Miliz, die Schulvölker, die Festungfern und so weiter.

Es hat zuerst einmal mit allen Blechern vom Stadtturm geblasen: „Goldner Himmelsregen, schütte deinen Segen!“ Und so weiter. Ein jeder Christenmensch kennt das schöne Gesangbuchslied, und der Herr Kurfürst ist doch auch einer gewesen und nicht der schlechteste, und gar gnädig und huldvoll hat er von seiner hohen Stapfel herniedergeschaut mit seinen allerdurchlauchtigsten Augen.

Dem Stadtöbersten drunten auf dem Pflaster haben dagegen mit einem die Beine zu schnackeln angefangen, indem er doch wußt', sowie das Blasen vorbei wär', käm' er dran mit seiner Begrüßungsred', und in selbigem Punkt war er halt gar kein Goliath. Er ist ansonst der Ganswirt gewesen, hat in seiner Gaststüb' jederzeit einen Diskurs führen können wie

ein doppelter Advokat; aber jetzt da vor der sapermentischen Rathausstapfel und im Angesichte des Herrn, heißt das des Landesherrn, war das freilich eine verfligte Sach'.

Er, der Ganswirt und Stadtöberste, ist also nicht wenig verdattert, schaut und schankelt mit seinem dicken Bauch, daß es alle die Zuseher erbarmen muß, schwitzen wie ein Renngaul, und daneben spekuliert er fort und fort in seinen funkelnreuen Staatshut hinein, allwo das schöne Geschrift steht, das er nächstdem dem Herrn Kurfürsten kund und zu wissen tun will — nein muß.

Und droben setzt auf einmal das Blasen aus. Der Ganswirt spürt einen leisen Stupfer im Buckel, was von seinem Hintermann röhrt und bedeuten soll, jetzt wär' man soweit und jetzt müßt' er auf Gnad' und Ungnad' auf die Schanz' hinauf. — Schlag' mich der Hagel! denkt er, aber besinnt sich nicht mehr lang, nimmt alles Leben, was er in sich hat, zusammen, und mit knallroten Pfausbacken schreit er den Kurfürsten an wie ein Kühhorn: „Allerdurchlauchtigster Kurfürst! Allergnädigster Landesvater und Herr!“

Glorios macht er's! Prima geht's ihm, dem Ganswirt! denken sich alle die dabeistehn. Und sie glauben schon, er sei hinüber über alle Gräben und Brücken und es müßt' alles Punktum so gehen, wie sie und er es im Kopfe haben.

Aber schaut, was geschieht? Urblitzlich streicht ein Schatten, ein sehr verdächtiger, über die Leut' hin, über den Kurfürsten, über den Ganswirt, über seinen Staatshut und das schöne, weiße Papier. Ist's der Stadtstorch gewesen. In Häuserhöhe, mit weiten Flügeln, schwebt der Säpramentsvogel im Augenblick über den festlichen Platz weg, läßt dabei was fallen — und pfeilgrad in den Ganswirt seinen Hut hinein.

Mordssakerlott, mein Ganswirt ist mit einem läsbleich; wie ein Sägböck gloßt er auf das versalbte Geschrift. Ja, Pfeifendeckel, nicht eine Silbe kann er noch lesen. Der Fachschreck schmeißt ihn schier um und um.

„Durchlauchtigster Kurfürst!“ plärrt er noch einmal mit aller Lust, deren er mächtig ist, plärrt wie eine Sau unterm Messer.

Und alsdann war's für dasmal halt ausgered't.

\*

Der Pfarrer von Nußdorf war ein recht geschaffenes Männle. Schiefe Absätz' hat er all sein Lebtag an den Stiefeln gehabt, aber im Gemüt war alles hübsch eben bei ihm und gut. Keiner Kat' hätt' er was Ungerades zufügen können, geschweige einem Menschen. Überall in derer Welt hat er immer bloß das Gereimte und die Bravheit gesehen, hat alles Schlechte und Wüste linkerhand liegen lassen. Und die Nußdorfer haben ihren Pfarrer natürlich wundersgern leiden mögen. Die Bauern haben ihre Kappen und Hüt' gegen seine Fenster abgezogen, auch wenn er gar nicht dahinter war. Die Weiberleut' haben ihn schon auf einen Scheibenschuß hin angelacht, und die Kindsvölker — man kann sich's von selber einbilden. Hat auch gar keinen Bezug da her.

Einem Mangel hat der Pfarrer von Nußdorf gehabt, das war sein heilloses kurzes Gesicht; doch dafür hat er nicht können. Eine schwarzunte Geiß hat er gehabt und von einer solchen Kreatur ist nichts weiter zu sagen. Und ein Plässier hat er gehabt, das war ihm vergunnt. Das war nämlich alle vier Wochen einmal der Pfarrerslandtag im nächsten Städtle. War

weiter nichts dahinter und war auch gar nicht gefährlich für das alte, brave Männle. Denn beim helllichten Tag ist er allemal hinaus zum Dorf, und für den Retourweg — nun ja, da war eben der Mondschein da. Es war im Kalender so ausgemacht.

So geht also mein guter Pfarrer — Theophil Spachtholz hat er sich geschrieben, wer's wissen will — geht also mein Pfarrer wieder einmal von seinem Landtag nachhaus, und eine Stund' später ist's heut' worden denn sonst.

Und wie er denn, keines Gedankens, die alte Steig herunter tappelt — die langweilige neue Straß' hat er keimai nicht gehen mögen — mit wem hützt er da auf einmal im schönsten Mondschein zusammen? Eines-teils ist's der Schwemmermathis, wo noch kaum drei Wochen aus dem Strafhaus heraus ist, was aber halt mein Pfarrer nicht wissen kann, weil der Mathis gut sieben Stunden weit her stammt. Andernteils ist's eine Geiß, eine ganz vermaledeite Gabelherz, die um die Welt nicht mehr vorwärts will und dem Mathis grausam zu schaffen macht.

Mein Pfarrer braucht nicht erst lang im Gäu umeinander zu fragen, was da los wär'. So kurz sein Gesicht ist, selb spannt er gleich, daß die zwei da unter sich uneins sind und daß ihnen das Leben weh tut. Der Geiß, weil sie gestoßen und gedrosselt wird, dem Mathis, dieweil er so große Molesten hat mit dem kreuznärrischen Vieh, und weil er so gar nicht vom Fleck kommt.

Allsgleich hat mein Spachtholz sein gutes Herz wieder zur Hand, denn wo er auf derer bedrangsalten Welt einem raten und helfen kann, da tut er's ohne langes Besinnen.

Wer man denn sei? fragt er also den steinfremden Menschen da, der den Hut schier bis zur Nase im Gesicht hat.

Der Luixenmichel wär' man.

Und wo man jetzt herkäm' so inmitten der Nacht.

Drunter in Nussdorf beim Bock hab' man die Geiß gehabt. Und im Wirtshaus hab' man sich ein klein's wenig verhalten.

Das käm' unterweilen vor! sagt der Pfarrer. Und weiteres fragt er, wo man jetzt noch hinaus wollt' so spät.

Da und da hin, sagt der Mathis und langt dabei in seiner alten Frechheit nach einem gutding fünf Stunden fernen Dorf.

Das sei freilich ein mächtig langer Weg, insonders wenn die Geiß da noch weiters solche Fisimatenten machen sollt'.

Und was man sonst noch miteinander red't.

Kurz und gut — man braucht der Haden keinen langen Stiel zu machen — mein Pfarrer sagt auf die Lezt, es wär' ihm jetzt ein Ding, ob er eine Stund' bälder oder später heim käm'; vor Mitternacht tät er heut' doch kein groß' Stück Schlaf mehr herunterspinnen, und wenn der Luixenmichel meint, alsdann will er ihm gern ein bißle beistehen, ihm die Geiß, die ganz ungätlche Geiß da, die Steig helfen hinaufstreiben.

Er könnt's ja bei seinem Gewissen schlecht verantworten, sagt der Luixenmichel, der eigentlich der Schwemmermathis sein tut, aber wenn halt der Herr Pfarrer die Gutheit haben wollt' und ihm's betreffs seiner geistlichen Nachtruhr' nichts verschlagen tät, — alsdann müßt' er's in Gottsnamen schon annehmen.

Und so rücken sie denn mitsammen an. Vorn der Mathis, hinten der Pfarrer, die Geiß hübsch in der Mitten. Und es ist kurios! Kaum der Pfarrer dabei ist, ist die Geiß ganz manierlich in ihrer Haut und recht willig und ordentlich geht sie ihren Weg.

Am andern Tag in aller Herrgottsfrüh vollführt denn freilich die Bef, was die Pfarrersköchin ist, einen höllmentischen Lärm. Die Geiß sei ihr in der Nacht gestohlen worden, denk' eins an, ihre schöne, schwarzunte Geiß!

Der Herr Pfarrer hat's bis in seine Bettkammer hinein gehört, wie sie lamentiert hat, die Bef, und wie's ihm dabei worden ist, dem Theophil Spachtholz, selb kann sich ein jedes vorstellen wie es will.

So ein Nasenspiel wenn's einem zurichten, und noch dazu einem alten, braven Pfarrer? — Nein, Leut' — alles was recht ist!

## Fränkische Städtlein

Von Hans Pflug

### 1. Kitzingen.

Wenn wir Kitzingen sagen, denken wir an eine lustige fränkische Weinreise und an den schiefbemühten Falterturm und an bauerliche Leiterwagen, die zum Markt fahren und auf frischem Stroh ein Fäschchen Heurigen mitbringen. Jetzt hat man den alten lieben Falterturm mit einem eisernen Zäunchen umgeben, damit man nicht zu nahe herankomme an sein massiges Rund und nicht den Kletterschmuck störe, der mit grünen Ranken Kitzingens Wahrzeichen umarmt. Und wer sich gerne aus Kitzingens Vergangenheit erzählen lässt, dem weiß man bei freundlichen Gastgebern manches Interessante zu berichten. In Kitzingen herrschte von jeher strenge Gerichtsbarkeit. Gerade um den Falterturm spinnt man allerlei Gesage ungemütlichen Inhalts, Geschichten also, die seinerzeit angetan waren, dem Volk „Schauspiel und angenehmes Gruseln“ zu bereiten. Ich habe mir von dem Falterturm erzählen lassen, der anno 1511 mit einer „Dirne, die ihr Kind verthon“, am Morgen des Hinrichtungstages, zu einem Zeitpunkt also, da die ganze Stadt schon einer blutigen Gratisfeststellung entgegenfieberte, so rücksichtslos war, sich aus dem Staube zu machen („was dem Rate sehr leid war“). Oder ich hörte, daß man um 1545 eine „eheliche Hausfrau“ bei allerlei empfindlichen Zugaben an den Pranger stellte, weil sie „wiewohl feisten Leibes und ziemlichen Alters sich nit mit ihrem blinden, frommen Mann genügen lassen wollte“. Aber man sagte mir weiter trösterlicherweise, daß es in Kitzingen lange schon solche Ehefrauen nicht mehr gebe und daß man daher schon längst keinen Pranger mehr brauche.

Heute ist Kitzingen ein friedvolles, glückliches Mainstädtchen, in dem zur Zeit meines Besuches Marlene Dietrich im Tonfilm „Der blaue Engel“ von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt war. Es war damals auch Schweinemarkt und ich sah rosige Vorstentierchen durch die Straßen treiben, wahrlich quietschvergnügt und gegenwartsfroh. Ich sah aber auch die Mainbrücke, über die die große Route Ostende—Konstantinopel geht. Ich habe hier ein wenig die weite Welt gespürt und mir diese Brücke gemerkt, falls ich einmal nach der Türkei hinunterwandern wollte.